Oecon.
431
ch

Oec.
431 ch

Cotta, H.,

Die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau oder die Baumfeldwirthschaft.

Von

Heinrich Cotta,

Königl. Sächs. Oberforstrath ꝛc.

Dresden, 1819.

In der Arnoldischen Buchhandlung.

190. B.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Anstatt einer Vorrede.

„Vergleicht man mit den Aussprüchen der Weltgeschichte den wirthschaftlichen Zustand des heutigen Deutschlandes, so steht derselbe auf einer Bahn vorgerückt, welche mit naher Erschöpfung der nöthigen Mittel zum allgemein kräftigen Daseyn zu endigen droht.“

„Deutschland hat die Jugendjahre seiner Wirthschaft längst verlebt.“

„Die Schätze seines Mineralreichs haben abgenommen, seine Waldungen liefern nicht mehr so viele Erzeugnisse und wir haben jüngst die auffallende Erscheinung gesehen, daß bei der durch Ausrottung der Wälder so großen Vermehrung des Ackerlandes halb Deutschland von russischem Getreide lebte.“

„Nach vielen wirthschaftlichen Operationen und verzehrten Lebenskräften, sehen wir dermalen:

allgemeine Vermehrung der Bedürfnisse der Regierungen und der Völker, zu deren Befriedigung nichts mehr reichen will."

„Mit jedem neuen Auskommensmittel auf dem bisherigen Wege der Staatshaushaltung erzeugen sich neue Bedürfnisse. Wenn wir in der Weltgeschichte das wirthschaftliche Ende jener Staaten, die es auf einen höhern Grad von Ausbildung gebracht haben, mit dem heutigen Deutschland vergleichen, so ist von der ferner möglichen Ausbildung der physischen, moralischen und politischen Hülfsmittel der deutschen Wirthschaft kein außerordentliches Glück für das künftige allgemeine Auskommen zu erwarten. Verschönert und genußreicher wird das Auskommen für Einzelne, aber nicht kraftvoller für die Erhaltung des Ganzen werden,

wenn auf der bisherigen Bahn der Wirthschaft verharret wird."

Diese inhaltschweren Worte, gesprochen im vorigen Herbste von einem verehrten Manne,

dem Herrn Professor Geier zu Würzburg, in dem Programm zu seiner Wintervorlesung über Theorie und Praxis der Staats- und Finanzwissenschaft, ermuthigen mich zur öffentlichen Mittheilung des nachstehenden Aufsatzes, der, schon längst entworfen, immer zurückgelegt wurde, aus Ueberzeugung, daß alles Neue der Art selten beachtet, noch seltener geprüft, sehr oft aber bespöttelt wird.

Zwei Schwestern, die Mode und die Gewohnheit beherrschen die meisten Menschen auf eine wundersame Weise. Die Erste will nichts Altes und die Zweite nichts Neues dulden. Bei nutzlosen Dingen siegt die Erste und man gehorcht der Mode, wenn sie auch das unbequemste und schädlichste vorschreibt. Bei nützlichen Dingen hingegen trägt meist die Gewohnheit den Sieg davon, weil man das Gewohnte lieber thut, und weil bei dem Ungewohnten der Erfolg aus Mangel an Fertigkeit im Anfang allezeit schlechter ist. Dazu gesellt sich noch bei den meisten Menschen die Eitelkeit, daß sie ungern einräumen, ein Anderer habe in ihrem Fache etwas besseres entdeckt, als sie bisher in Ausübung gebracht.

Nächst dem allen ist aber auch nicht zu leugnen, überall und vorzüglich im Gebieth der Landwirthschaft, werden so viele theils nutzlose, theils wahrhaft schädliche Erfindungen angepriesen, daß man das Mißtrauen gegen neue Einrichtungen nicht nur entschuldigen, sondern sogar empfehlen muß.

Auch gegen die nachstehenden Vorschläge empfehle ich es, bitte aber zugleich um deren unbefangene Prüfung. Sie sind aus der innigsten Ueberzeugung hervorgegangen, und ich erwarte ruhig, wie man jetzt darüber urtheilen werde. Daß man sie wenigstens künftig prüfen und würdigen wird, unterliegt bei mir keinem Zweifel.

Tharand,
im Junius 1819.

H. Cotta.

Brod und Holz sind den Menschen unentbehrlich, an beidem ist Mangel auf unserm Erdtheile, und den meisten Bewohnern desselben fehlt es an hinlänglichen Erwerbsmitteln.

Der Zweck meiner Bestrebung und dieses Aufsatzes ist daher: mehr Brod, mehr Holz und mehr Erwerb zu schaffen.

Um das zu können, müssen wir der Erde mehr Ertrag abgewinnen *), und dazu soll die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau dienen.

Die Aufgabe ist wichtig, das Mittel einfach; nachstehende Sätze begründen ihre Lösung:

1) Der Boden wird fruchtbarer, wenn er umgearbeitet, aufgelockert und dem Einflusse der Luft ausgesetzt wird.

2) Der Wuchs eines freistehenden Baumes ist weit stärker, als der Wuchs eines in vollem Schlusse, auf gleichem Standorte stehenden, von der nämlichen Holzart.

*) S. Beilage Nro. 1.

3) Die Abwechselung mit den Gewächsen gewährt bessere Erndten.

Da unsere Lehre auf diese drei Sätze gebauet werden soll, so müssen sie zuvörderst bewiesen werden.

Der erste bedarf jedoch keines Beweises, weil es wohl niemand einfallen wird, ihn zu bezweifeln. Wir beschränken uns daher auf den zweiten und dritten.

Beweis des zweiten Satzes:

Schon die Feld- und Gartenfrüchte geben schlechtere Erndten bei zu engem Stande, wiewohl sie durch zu dichte Stellung selten bis zum gänzlichen Verderben gebracht werden, wie die Waldbäume; weil die Feld- und Gartenfrüchte nicht sehr groß werden, sich daher auch mit wenig Raum begnügen und nicht einmal ein Jahr zu ihrem Wachsthum gebrauchen. Ganz anders ist das bei den Waldbäumen. Der Unterschied der Größe von der einjährigen Tanne bis zur ausgewachsenen ist unermeßlich, und die Wachsthumzeit erstreckt sich auf Jahrhunderte. Viele tausend Holzstämmchen finden sich in unsern gewöhnlichen Wäldern auf einem Raume, der nur einen einzigen Baum zu ernähren vermag. Diese alle leiden durch den zu dichten Stand im Wachsthume. Sie entziehen einander nicht nur Nahrung, Luft und Sonne, sondern hindern sich auch zu gleicher Zeit an Entwickelung der Wurzeln und Zweige. Es entsteht ein unausgesetzter Kampf zwischen den gedrängten Stämmen, der allen höchst nachtheilig ist.

Der Stamm, welcher im 20sten Jahre seinen

Nachbar besiegt, unterliegt im 40sten einem andern, und dieser wird im 60sten Jahre von einem Baume unterdrückt, dem späterhin das Schicksal seiner Vorgänger widerfährt. Wer dabei glaubt, die zuletzt übrig bleibenden Stämme hätten bis dahin nur wenig an ihrem Zuwachse gelitten, steht in großem Irrthume. Der Baum, der sich von Jugend auf ungestört in allen Theilen ausbreiten kann, braucht kaum die Hälfte der Zeit zu seiner Entwickelung, die er im gedrängten Stande nöthig hat, und nur der erreicht seine höchste Vollkommenheit, der alle seine Theile ungehindert entwickeln kann. Man sagt zwar: die Natur weiß ihre Gewächse am besten zu erziehen, sie streuet den Saamen im Walde dicht aus, und erzieht die Bäume im engsten Schlusse, so muß es mithin am besten seyn!

Hierbei ist nur zu bewundern, daß man sich noch des Pfluges bedient, da doch die Natur keinen hat. —

Alles, was wir in unsern Gärten und Feldern erziehen, wächst auch ohne unser Zuthun auf Erden, nur nicht wo wir wollen und so viel wir davon wollen. Für ihre eigene Oekonomie, ohne Beziehung auf den Menschen, erzieht die Natur bei ihrem langsamen sichern Gange Holz genug, so wie für ihre Zwecke auch ohne Pflug Weizen genug auf Erden wachsen würde.

Durch Kenntniß, Kunst und Fleiß erziehen wir aber im Pflanzenreiche überall mehr, als die Natur für sich liefert; und wie wir durch Kunst den Feldern und Gärten mehr Ertrag abgewinnen, als sie für sich ge-

ben, so können wir es auch im Walde. Gott gab dem Menschen Verstand und will, daß er ihn gebrauche. — Die unzeitige Berufung auf den Haushalt der Natur wird also hierdurch als unstatthaft abgewiesen.

Es giebt Wahrheiten, die so offen vor Augen liegen, daß es unbegreiflich ist, wie sie unerkannt bleiben oder gar bestritten werden können. Dahin gehört der vorliegende Satz über den Holzwuchs im gedrängten und im freieren Stande. Die Akten der Natur liegen vor uns, und sind in Betreff des obigen Satzes so verständlich und klar für Jeden, daß er nur hineinzusehen braucht, um keinen Augenblick mehr zweifelhaft zu bleiben.

Da sich aber Viele gewöhnt haben, nicht in der Natur, sondern nur in Büchern zu lesen; so theilen wir für solche aus dem großen Erfahrungsvorrathe in den Beilagen No. 2 und 3 einige mit, die statt vieler dienen können, und halten dadurch unsern ersten Satz so lange für hinlänglich erwiesen, bis irgend jemand noch einen gegründeten Zweifel dagegen aufstellt.

Der dritte Satz

läßt sich zwar nicht so bündig erweisen, wie der zweite, und wird nicht so allgemein für wahr anerkannt, als der erste; allein der Landmann kennt und benutzt schon längst die Erfahrung, daß Abwechselung mit den Feldfrüchten nützlich ist, und geschickte Gärtner wissen recht wohl, daß man an die Stelle eines ausgegangenen Baumes keinen andern von eben der Art pflanzen darf.

Die Beilage No. 4 enthält hierüber eine auffallende Beobachtung, und in den Waldungen hat man tausendfache Gelegenheit, sich von der Wahrheit dieses Satzes zu überzeugen.

Wer aber auch nicht diese Ueberzeugung hat, der kann doch auf keinen Fall der allgemeinen und ganz unleugbaren Erfahrung widersprechen, daß unter übrigens gleichen Verhältnissen, die Feldfrüchte auf gerodetem Waldboden besser gedeihen, als auf lange benutzten Aeckern, und daß dagegen auf verlassenem Ackerlande das Holz besser wächst, als in abgenutzten Waldungen. Mag sich nun diese Erscheinung gründen, worauf sie wolle, die Thatsache besteht, und darauf kommt es für den vorliegenden Zweck einzig und allein an.

Wenn nun aber dem Vorstehenden zufolge:

1) der Boden durch Bearbeitung fruchtbarer wird,

2) freistehende Bäume viel schneller wachsen, als im Schlusse stehende, und

3) die Abwechselung mit Wald und Feld bessere Erndten an Holz und Früchten giebt;

so müssen unleugbar große Vortheile erlangt werden können, wenn man den Feldbau mit dem Waldbau verbindet.

Diese Verbindung soll auf folgende Art geschehen:

1) den zum Feldbau anwendbaren und für unsern Zweck auserlesenen Wald theilt man nach Maasgabe des Bodens, des Clima's, der zu erziehenden Holzarten und des Zwecks, für

den man sie erziehen will, in eine bestimmte Anzahl von Schlägen, z. B. in 30, 40, 50, 60, 70 bis 80 Schläge.

2) Alljährlich wird das Holz auf einem *) solchen Schlage gefällt, die Stöcke werden gerodet, und der Boden wird für den Feldbau zugerichtet.

3) Hierauf behandelt und benutzt man dieses Rodeland einige Jahre wie gewöhnliches Ackerland.

4) Sodann pflanzt man eine, dem Standorte, dem Zwecke und den Bedürfnissen angemessene Holzart in Reihen, wie die Ackerfurchen gezogen sind, dergestalt, daß die Baumreihen 1 bis 4 Ruthen, — je nachdem die Benutzung des Holzes, des Grases oder der Feldfrüchte vorherrschen soll — die Stämme selbst aber in diesen Reihen nur 2½ bis 4 Fuß weit von einander zu stehen kommen.

5) Zwischen diesen Baumreihen wird der Feldbau so lange betrieben, bis das Holz durch seine Größe demselben hinderlich wird.

6) Sobald die gepflanzten Stämme so groß geworden sind, daß sie sich in den Reihen im Wachsthume hindern, nimmt man die Hälfte heraus.

---

*) Es versteht sich von selbst, daß man auch mehrere Schläge zugleich abtreiben und auf die angegebene Art behandeln könne.

7) Bei noch stärkerer Zunahme der Bäume benutzt man abermal einen Theil derselben und fährt mit diesen Durchhauungen fort, bis nur noch die angemessene Anzahl von Bäumen übrig ist. Die Art des Holzes und der Zweck der Baumerziehung bestimmen hierüber das Nähere.

Da die Standorte sowohl als die Zwecke der Holzerziehung sehr verschieden seyn können; so müssen überall nur solche Holzarten gepflanzt werden, welche den Standorten und den Zwecken der Benutzung angemessen sind.

Die nachverzeichneten Holzarten eignen sich am besten für unsere Baumfeldwirthschaft, und eine derselben wird gewiß dem jedesmaligen Standorte und Zwecke angemessen seyn: Eichen, gute Kastanien, Eschen, Rüstern, Ahorne, Buchen, Erlen, Wallnuß-, Kirsch-, Apfel-, Birn-, Pflaumen-, Elsbeer-, Speierling-Bäume, Pappeln, Weiden, Lerchen, Fichten, Kiefern, Tannen und Zürbeln.

Nach Berücksichtigung der Standorte kommen bei der Auswahl die Schnellwüchsigkeit einer Holzart, die Güte des Holzes für den bestimmten Zweck, die Anwendung ihrer Früchte, die Benutzung ihres Laubes zur Viehfütterung, ihr Einfluß auf die Verbesserung oder Aussaugung des Bodens und auf den bezweckten Feldbau, ihre Begünstigung oder Verdrängung des Graswuchses ꝛc. vorzüglich in Betracht, auch entspringen aus dem Zweck der Benutzung die einzelnen Bestimmungsgründe zur Behandlung dieser Baumfelder, z. B.

die Entfernung, in welcher man die Bäume erzieht, das Alter, welches man sie erreichen läßt ꝛc.

Wenn die gepflanzten Bäume das bestimmte Alter erreicht haben, so werden sie ausgegraben, benutzt und andere werden angepflanzt, aber nicht in die alten Linien, sondern zwischen dieselben. Hierauf tritt das schon beschriebene Verfahren auf's neue ein.

Entwickeln wir nun einige Vortheile dieses Verfahrens:

Ein Baum hat in der ersten Hälfte seines Lebens viel weniger Raum nöthig, als nach erlangter Vollkommenheit. In unsern Wäldern geben wir aber einem Baum oft 100 Jahre Zeit bis zu seiner Benuzzung, und entbehren also 99 Jahre den größten Theil des Raumes, auf dem er stehet. Offenbar bleibt dabei ein zu großer Theil der Erdfläche unbenutzt, den wir bei dem vorgeschlagenen Verfahren vollständig benutzen.

So lange nämlich die Stämme noch klein sind, dient bei diesem beinahe die volle Erdfläche zum Feldbau; haben sie aber die Größe erreicht, daß sie dem Fruchtbau schaden, so werden sie theilweise herausgenommen, und es tritt also die Holzbenutzung an die Stelle der Fruchtbenutzung. Hier erndten wir also ununterbrochen, in den gewöhnlichen Wäldern aber nur nach großen Zeiträumen.

Daß man bei dieser Bewirthschaftung mehr Feld=

früchte erlangen müsse, als gegenwärtig, ist nicht zu bestreiten; weil man Früchte an Orten erzieht, wo sonst keine erzogen werden. Daß man aber auch dabei mehr Holz erlangen müsse, geht aus dem unter No. 2 aufgestellten und erwiesenen Satze hervor. Hätte man nun auch keine andern Vortheile durch die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau, als die vermehrte Frucht- und Holzerziehung; so wäre dadurch schon viel gewonnen. Dieser Gewinn erschöpft jedoch bei weitem nicht alle Vortheile dieser Verbindung, wie unten gezeigt werden soll.

Allein jedes Ding hat seine Licht- und seine Schattenseite, und bevor wir weiter gehen, wollen wir auch die letztere betrachten.

Es können hauptsächlich folgende Einwendungen und Ausstellungen gegen das vorgeschlagene Verfahren gemacht werden.

1) Man erzieht dabei nicht so gerades und langschäftiges Holz, wie in den ordentlichen Wäldern.

Antwort. Nur weniges Holz muß zufolge seiner Anwendung sehr lang, schlank und dabei ganz gerade seyn. Zur Erziehung dieses Holzes bleibt aber sicher noch Waldfläche genug übrig, die nicht zur Baumfeldwirthschaft angewendet wird.

Daß man aber auch sogar bei ruthenweiter Pflanzung noch recht schönes Holz erziehen könne, beweiset die Beilage No. 3, wo 70jährige Stämme auf einer

Länge von 70 bis 80 rhein. Fußen keine Aeste haben, und mithin lang und schön genug erwachsen sind.

2) Das Holz behält bei freiem Stande zu viel Aeste und ist daher weniger tauglich.

Dieser Einwurf ist nur gegründet, in so fern von sehr weitem Stande der Bäume die Rede ist, die man ohne alles weitere erwachsen läßt. Außerdem hat man es bei der Baumfeldwirthschaft noch mehr in der Gewalt, astlose Bäume zu erziehen, als im ordentlichen Walde bei dem besten Schlusse. Unter tausend Fichten- und Tannenklötzern, die im Schlusse erzogen sind, liefert kaum einer ganz astlose Breter, weil bei den Fichten und Tannen die abgestorbenen Aeste noch viele Jahre nach ihrem Absterben an den Bäumen bleiben und im Holze verwachsen. Durch das Ausästen der jungen Stämme hingegen lassen sich ganz reine Bretbäume erziehen. Zwar erleidet man durch eine solche Schneidelung einen Verlust am Zuwachse des Holzes. Dieser Verlust wird jedoch nur in den gewöhnlichen Wäldern nachtheilig. Bei unsern Baumfeldern aber nicht; denn so viel wir den Holzwuchs verkleinern, so viel vergrößern wir den Fruchtbau, oder vermehren den Graswuchs und die Viehweide durch die Schneidelung.

Es giebt aber auch sogar Fälle, wo die ästigen Bäume mehr Werth haben, als die ganz reinen, und in manchen Staaten wird daher die weite Baumpflanzung ausdrücklich verordnet, um ästiges Holz zum

Schiffbau zu erlangen. Dabei haben dann die Aeste oft einen höhern Werth, als das reinste Schaftholz.

Da wir es nun bei der Baumfeldwirthschaft in unserer Gewalt haben, nach Belieben ganz astlose, oder ganz ästige Bäume zu erziehen, so verliert der vorstehende Einwurf alle Kraft.

5) Je schneller das Holz wächst, je schlechter ist es gewöhnlich; wenn es nun bei freiem Stande schneller wächst, so wird es auch schlechter seyn.

In so fern der schnelle Wuchs des Holzes eine Folge des fetten Bodens ist, hat allerdings das schnell erwachsene Holz weniger Güte, als das langsam wachsende; der freie Stand hingegen liefert als solcher auch bei sehr raschem Wuchse, weit festeres, dauerhafteres und mehr Brennstoff enthaltendes Holz als der Schluß. Jedem Holzarbeiter ist es bekannt, daß frei erzogene Eichen und Buchen selbst bei dem stärksten Zuwachse festeres Holz haben, als die im Schlusse stehenden. Was also die innere Güte des Holzes betrifft, so ist im Ganzen genommen der freie Stand vortheilhafter als der geschlossene.

4) Bei dem freien Stande des Holzes verdirbt der Boden.

In den gewöhnlichen Wäldern ist dies unstreitig oft der Fall. Bei zu lichten Holzbeständen vergeht die vorhandene Dammerde und neue wird nicht genug erzeugt;

der gute Boden verraset, der schlechte verödet und verwildert.

Anders ist es bei unsern Baumfeldern. Hier wird der Boden bearbeitet; je mehr aber dieses geschieht, je mehr man ihn auflockert, das Unkraut zerstört und die Erde umwendet, Luft und Sonne, Frost und Wärme, Regen und Schnee darauf wirken läßt: je besser wachsen die Pflanzen darin, wie jedem Landwirthe bekannt ist *).

Ein Wald freilich, aus dem man nichts nimmt, sondern alles zusammenfaulen läßt, bekommt immer bessern Boden. Ein Wald hingegen, aus dem man immer nimmt, wird endlich erschöpft, selbst bei der beßten Forstwirthschaft. Der Boden sinkt wenigstens bis zu einem mittlern Grade der Fruchtbarkeit herab. Diesen mittlern Grad aber, bei dem die gewöhnliche Forstwirthschaft den Boden durch den Schluß des Holzes zu erhalten im Stande ist, den können wir auch durch die Bearbeitung des Bodens nicht blos erhalten, sondern sogar hervorbringen, wo er nicht ist.

In dem geschlossenen Walde wird der Boden gedüngt durch den Abfall der Bäume; das bearbeitete Land wird gedüngt durch die Luft. Die Luftdüngung ist bei einem Boden, der lange Zeit Wald war, oft

*) Der Flugsand macht eine Ausnahme; ein solcher Boden ist nicht durch Umarbeitung zu verbessern, sondern wird dadurch verschlimmert. Von einem solchen Boden kann aber auch in vorliegendem Falle nicht die Rede seyn.

vorzüglicher, als der Abfall der Baumblätter. Es giebt unzählige Beispiele, wo in abgetragenen, verödeten Waldtheilen kein Holz mehr gedeihen wollte, und wo nach bloßer Bearbeitung und Luftdüngung des Bodens zuerst gute Frucht — und dann wieder schönes Holz erwuchs.

Wenn nun aber

1) der Waldboden durch Bearbeitung wenigstens eben so fruchtbar erhalten werden kann, als durch den Schluß der Bäume,
2) das Holz bei freiem Stande nach seinen Eigenschaften im Ganzen genommen nicht schlechter, sondern wenigstens eben so gut erwächst,
3) der Zuwachs des Holzes dabei viel stärker ist, und mithin eine größere Menge auf gleichen Flächen und in gleichen Zeiträumen erlangt werden kann,
4) neben diesem größern Holzertrage aber der Fruchtbau, den die so behandelten Wälder liefern, als wirklicher Ueberschuß anzusehen ist;

so wäre schon dadurch ein großer Theil der Aufgabe gelöst. Aber es stehen überdieß noch viele andere Vortheile mit dieser Baumfeldwirthschaft in Verbindung.

1. Wenn der Ackerbau von den zu groß gewordenen Bäumen verdrängt wird, so tritt an sehr grasreichen Orten die Wiesenbenutzung und an weniger fruchtbaren die Viehhuthung an ihre Stelle. Diese kann den Bäumen nicht schaden, weil sie nicht eher

ausgeübt wird, als bis jene groß genug sind. Daß aber eine solche Huthung unvergleichbar besser seyn müsse, als in den gewöhnlichen Wäldern, ist unverkennbar. Am wichtigsten sind jedoch solche Huthungen für die Schäfereien. Diese erhalten die vortrefflichste und gesundeste Weide, ohne daß die Schaafe ihre Wolle an den Zweigen abstreifen, wie es in den geschlossenen Waldungen geschieht, und der Nutzen, welcher für unsere Schäfereien aus der Baumfeldwirthschaft entspringen muß, ist nicht zu berechnen!

2. Man ist aber rücksichtlich des Viehstandes gar nicht auf die bloße Grasnutzung beschränkt, sondern erlangt auch ein sehr reichhaltiges gutes und gesundes Futter von dem Baumlaube.

Ueber die große Nützlichkeit des Baumlaubfutters findet bei Unterrichteten nicht der mindeste Zweifel statt. Viele ökonomische Schriftsteller haben schon längst die Vortrefflichkeit desselben herausgehoben, wie die Beilage No. 5 beweis't. Daß dieses Futter demohngeachtet nicht allgemeiner eingeführt ist, liegt blos darin, weil man bisher nicht wußte, wo man es ohne Nachtheil für die Bäume hernehmen sollte. Die Baumfeldwirthschaft hebt dieses Hinderniß. Die im freien Stande erzogenen Bäume bekommen viel Aeste, und es ist oben schon gesagt, daß Ausschneidelungen geschehen sollen. Nehmen wir nun die überflüssigen Aeste mit der gehörigen Vorsicht ab, so werden zweierlei Zwecke zugleich erreicht, nämlich die Reinigung der Bäume und die Gewinnung des Laubfutters.

Durch kluge Anwendung der Zeit kann dieses ungemein vortheilhaft benutzt werden. Mit dem Wiesen- und Kleeheu sind wir zu sehr an die Zeit der Erndte gebunden; ist zu der Zeit schlechtes Wetter, so kann das Futter verderben; entstehen Mißjahre, Verschlämmungen und dergleichen, so mangelt es ebenfalls an Winterfutter.

Für solche Lücken läßt sich nun unser Baumlaub aufsparen; bei diesem sind wir weder an Jahre noch an Tage der Einsammlung gebunden. Bei gesegneten Heuerndten können wir die Aeste an den Bäumen lassen, bei Mangel an Wiesen- und Kleeheu aber benuzzen und in solchen Zeiträumen erndten, wo es die Geschäfte und die Witterung erlauben.

3. Wenn bei dem Laubholze die abgehauenen Zweige vortrefflich zum Viehfutter angewendet werden können, so lassen sich die abgehauenen Zweige der Nadelhölzer mit großem Vortheil zur Einstreu verwenden. Es kann dadurch einem oft höchst nachtheiligen Mangel auf's beste abgeholfen und der Dünger dadurch sehr vermehret werden.

4. Nächst dem großen Gewinn, den die beschriebene Doppelwirthschaft in den angegebenen Beziehungen hat, gewährt sie aber auch noch einen großen Nutzen durch die Früchte der Bäume.

Richten wir unsern Blick zuerst auf die Mast von Eicheln und Bucheln.

Wie wichtig die Benutzung der Mast von diesen Holzarten in manchen Gegenden, schon in den gewöhn-

lichen Waldungen ist, geht aus der Beilage No. 6 hervor. Kein Baum trägt aber in ordentlichen Wäldern so reichlich, wie bei unsern freieren Pflanzungen; auch können und dürfen die Eicheln und Bucheln im gewöhnlichen Walde nicht so benutzt werden, wie es bei unserm Betriebe geschehen kann und darf: weil sie dort in den Dickungen zu schwierig einzusammeln sind, auf den Schlägen aber zur Besaamung größtentheils aufgesparet werden müssen.

5. Außer der Mast von Eicheln und Bucheln kann man aber auch auf den Baumfeldern noch weit edlere Früchte an günstigen Standorten erziehen, z. B. Kirschen, Aepfel, Birnen, Pflaumen, Kastanien, Wallnüsse u. s. w.

Dadurch erlangen wir nicht nur einen großen Genuß für den Gaumen, sondern zugleich auch eine viel größere Menge von Nahrungsmitteln für Menschen und Thiere. Man vergleiche die Beilage No. 7.

6. Es werden aber nicht nur mehr Nahrungsmittel durch die Baumfeldwirthschaft erlangt, sondern es ist auch bei ihrer großen Mannigfaltigkeit kein allgemeiner Mißwachs und mithin auch keine allgemeine Hungernoth zu besorgen. Verdirbt das Getreide, so werden wir doch wenigstens Baumfrüchte erlangen, und im schlimmsten Falle hilft uns der größere Viehstand, den diese Wirthschaft gewährt, aus der Verlegenheit.

7. Die Gefahren, welche den gewöhnlichen Waldungen drohen, und schon oft große Verwüstungen darinn angerichtet haben, werden vermindert und

zum Theil ganz aufgehoben. Von den Sturmwinden z. B. ist bei den frei erzogenen Bäumen wenig oder nichts zu besorgen; von dem Borkenkäfer sind allgemeine Verheerungen nicht zu erwarten; selbst die gefährlichsten Nadelholz-Raupen haben sich bei einzeln stehenden Bäumen noch nirgend so sehr vermehrt, wie in den geschlossenen Waldungen, und von Waldbränden hat man gar nichts zu befürchten.

8. Die Baumfeldwirthschaft ist viel einfacher und leichter, als die jetzige Forstwirthschaft, sie kann daher leicht ordnungmäßig von jedem Privatmanne betrieben werden. Die Führung einer guten Forstwirthschaft setzt viele Kenntnisse und Erfahrungen voraus, daher werden auch so wenige Waldungen richtig bewirthschaftet; hier aber, wo die Erziehung und Behandlung des Holzes so einfach ist, kann sie überall leicht und gut geschehen.

9. In ordentlichen Waldungen muß man sehr oft das Einzelne dem Ganzen unterordnen, und deshalb kann man nicht jeden einzelnen Raum des Waldes so benutzen, wie es in Angemessenheit desselben am besten wäre; hier aber kann jede einzelne Stelle des Bodens auf die angemessenste Weise benutzt werden, dem kleinsten Raume kann man die Holzart geben, die für ihn paßt, anstatt daß man in den ordentlichen Waldungen sich nach dem Ganzen richten muß.

Dabei erlangen wir auch noch den Vortheil, daß vielerlei Holzarten neben einander erzogen und die verschiedenartigsten Nutz- und Werkhölzer viel leichter er-

langt werden können, als bei der gewöhnlichen Forstwirthschaft.

10. Die widrige Beschränkung der Eigenthumsrechte in Beziehung auf die Privatwaldungen, fällt weg.

Bei dem jetzigen Stande der Forstwirthschaft ist diese Beschränkung ein nothwendiges Uebel, weil der Reiz zur Walddevastation für den Privatmann zu groß ist und weil dadurch das allgemeine Staatswohl offenbar in solchen Ländern gefährdet wird, wo viel Wälder in den Händen der Privatpersonen sind; denn die Neigung zur Walddevastation ist für jeden sachkundigen Privatmann aus dreifachen Gründen überwiegend:

1) die Abschlagung des Holzes gewährt eine unmittelbare Einnahme,
2) der ausgerodete Wald kann als Acker, Wiese oder Huthweide sogleich wieder benutzt werden,
3) der Wiederanbau des Waldes hingegen entzieht seinem jetzigen Besitzer nicht nur diese Benutzung, sondern fordert im Gegentheil unmittelbare Ausgaben.

Ganz anders verhält sich das bei unserer Baumfeldwirthschaft; bei dieser treten wir nach der Holzbenutzung sogleich in den Genuß der Erndten, und bepflanzen späterhin den Acker mit Holz, ohne Nachtheil von demselben zu empfinden; weil dieser erst späterhin eintritt, zugleich aber auch wieder aufgehoben wird durch die Benutzung der alsdann schon überflüssig gewordenen Holzstämme. Dadurch werden also jene unnatürlichen Gesetze, die den freien Gebrauch des Eigenthums verbie-

ten, ganz überflüssig; denn wer sollte nicht gern Holz pflanzen, wenn es ihm wenig kostet, noch weniger schadet, in der Folgezeit aber sehr viel nützt.

Bisher war in dieser Abhandlung nur die Rede von Benutzung der Wälder auf die vorbeschriebene Weise, und es wurde dabei vorausgesetzt, daß dazu blos solche Waldtheile gewählt werden müßten, die vermöge ihrer Oertlichkeit dazu passen.

So wie es nun aber viele Wälder und Waldtheile giebt, die vortheilhafter zu Feld als zu Wald benutzt werden können, so giebt es auch viele Felder, welche kaum die Bearbeitung lohnen, die sich aber dennoch zu unserer Baumfeldwirthschaft eignen würden.

Zu große, schlechte Felder, die nicht ordentlich bearbeitet werden können, sind oft durch ihre Größe den Besitzern nachtheilig; auf der Hälfte des Landes würden sie, bei halber Arbeit, einen gleich großen Ertrag haben. Gleichwie wir nun den schicklichen Wald zum Baumfelde bilden, verwenden wir in solchen Fällen auch das schlechte Feld dazu, und nützen es dadurch weit besser, als durch die gewöhnliche Brache.

Aber auch selbst auf den besten Feldern, auf welchen man niemals den Fruchtbau aufgeben will, wird in vielen Gegenden ein Theil dieser Baumfeldwirthschaft — nämlich der erweiterte Obstbau — in Anwendung zu bringen seyn.

Daß der Schade, den Viele von den Obstbäumen in den Feldern besorgen, meist auf Vorurtheilen beruhe, der Nutzen des Obstbaues aber in Gegenden, wo das Obst gut geräth, äußerst groß sey, dieß mögen die Beilagen No. 8 und No. 9 beweisen.

Stellen wir jetzt die Vortheile der Baumfeldwirthschaft übersichtlich zusammen, so erscheint folgendes Ergebniß:

1) Es wird eine größere Menge Getreide erbaut, als bisher.

2) Man erlangt außerdem noch Nahrungsmittel von den Baumfrüchten.

3) Die Viehzucht gewinnt, und durch sie Nahrung und Erwerb.

4) Man erlangt eine größere Menge Holz.

5) Es können viel mehr arbeitsame Hände beschäftiget werden.

6) Der allgemeine Wohlstand und der Reichthum des Landes wird erhöht.

7) Die Gegenden werden durch die Anpflanzung der Bäume verschönert.

8) Sogar das Klima ist dadurch zu verbessern.

9) Die Menschen können daher in aller Hinsicht glücklicher leben.

Wenn nun demnach die Baumfelder so viele Vortheile gewähren können, so bleibt nur noch zu erörtern:

2) was kann ihrer Einführung überhaupt im Wege stehen?

2) wie hat man bei ihrer Anlegung zu Werke zu gehen?

Was den ersten Punkt betrifft, so lassen sich kaum noch andere Einwendungen erwarten oder denken, als folgende beide:

a) Viele Waldungen eignen sich durch ihre Lage und durch die Beschaffenheit des Bodens nicht zu dieser Bewirthschaftung.

b) Die Arbeit und der Kostenaufwand sind zu groß, und es bleibt nach Abzug derselben wenig oder kein Gewinn übrig.

Die Wahrheit des ersten Einwurfes wird anerkannt. Er würde aber nur dann Gewicht haben, wenn alle Waldungen zum Feldbau angewendet werden sollten; aber selbst dann, wenn alle dazu tauglich wären, würden wir sie nicht alle dazu verwenden wollen.

Unsere gewöhnliche Forstwirthschaft soll neben dieser Baumfeldwirthschaft immer noch bestehen, und soll zu einer größern Vollkommenheit erhoben werden, als gegenwärtig; weil die lästigsten Servituten durch Abtretung bestimmter Waldtheile zu Baumfeldern entfernt werden können.

In Betreff des zweiten Einwurfs stellen wir keinesweges in Abrede, daß die erste Einrichtung viele

Arbeit und Kosten verursachen wird. Diese gehören aber mit zum Zwecke. Wenn die arbeitende Menschenklasse Gelegenheit zum Erwerb erhalten soll, so muß Arbeit vorhanden seyn, und es ist hier eben so wenig die Absicht, die erwerblosen Menschen ohne Arbeit zu ernähren, als den Waldbesitzern lediglich eine vermehrte Einnahme ohne Ausgabe zu verschaffen. Wir hoffen dabei, daß es nur wenige Menschen giebt, welche darum eine Unternehmung von sich weisen, weil sie einen Theil des daraus entspringenden Gewinnes Andern überlassen und, wenigstens vorerst, nur mit geringeren Vortheilen sich begnügen müssen.

Es giebt übrigens schon zwei Benutzarten unserer Erdoberfläche in Europa, durch welche nicht nur die Ausführbarkeit, sondern auch die Nützlichkeit der empfohlenen Baumfeldwirthschaft unwiderleglich dargethan werden kann.

Es giebt nämlich schon Gegenden, wo man alles benöthigte Holz im Felde erzieht, und giebt wieder andere, wo man Feldfrüchte im Walde erbauet.

Das Norddepartement in Frankreich hat keine Wälder und doch Holz genug, weil man dieses in den Feldern erzieht; und nirgend vielleicht ist der Feldbau blühender, als in dieser Provinz. Im Siegenschen, Darmstädtschen und andern Ländern hingegen erbaut man die Feldfrüchte im Walde.

Beides, die Erziehung des Holzes im Norddepartement, wie die Erbauung des Korns in den Siegenschen rc. Wäldern, bietet unvergleichbar weniger

Vortheile dar, als unsere Baumfeldwirthschaft, wie schon die nachstehende Schilderung der sogenannten Hauberge oder Hackwaldungen, deren die Inspection Siegen allein 67198 Morgen enthält, zur Gnüge beweisen wird.

In diesen Hackwaldungen bearbeitet man die Schläge des Niederwaldes, sogar in sehr schlechtem Terrain, mit unsäglicher Mühe, um Feldfrüchte darin zu erziehen. Die Unkräuter müssen mit ihren Wurzeln vom Boden abgeschält und die Erde muß bei trocknem Wetter davon abgeklopft werden. Man muß das gedörrte Unkraut, Heide, Moos und dergleichen, auf Häufchen setzen, diese oft noch mit Holzspähnen und Geniste füllen, die Häufchen verbrennen, die Asche über den Boden streuen, diesen mit Schonung der Wurzeln und Stöcke des Holzes durchhacken; und nach so vielfacher Mühe erndet der Arbeiter nur ein= höchstens zweimal zwischen den Stockausschlägen, die sorgfältig geschont werden müssen, und im Schatten der stehen gebliebenen Laßreißer.

Man versuche es, und empfehle dieses Verfahren in einer Gegend, wo es noch ganz unbekannt ist, den Einwohnern; sie werden es bei dem besten Terrain für unausführbar, für unmöglich und für lächerlich erklären, während sich die Menschen, die daran gewöhnt sind, glücklich preisen, diese Arbeit in unwirthbaren Bergen vornehmen zu dürfen.

Es unterliegt doch wohl nicht dem mindesten Zweifel, daß bei einer einmal eingerichteten Baumfeldwirth=

schaft die Arbeit und der Kostenaufwand gar nicht in Vergleich zu stellen sind, gegen die Mühe und Kosten in den Haubergen. Wenn nun aber dort schon der Ertrag die Arbeit lohnet; so ist es wohl klar, daß die vielen Erndten, welche man bei unserm Verfahren benutzen kann, bevor der Feldbau wieder durch den Schatten der Bäume verdrängt wird, viel größere Vortheile gewähren müsse, als die gewöhnlichen Hauberge.

Vergleichen wir dabei noch den Holzertrag mit dem der Hauberge, so ist auch in dieser Beziehung kein Zweifel, daß derselbe auf den Baumfeldern viel bedeutender ausfallen werde, als bei den Haubergen.

Bei aller Anstrengung ist es uns nicht möglich, gewichtvollere Hindernisse und Einwürfe aufzufinden; wir fordern indessen jeden Sachkundigen auf und bitten dringend, uns alle Bedenklichkeiten und Einwendungen mitzutheilen, um diesen wichtigen Gegenstand richtig würdigen zu können. Wir werden sodann, nach dankbarer Benutzung der eingegangenen Zuschriften, die Erörterung des zweiten Punktes, nämlich: wie man bei Anlegung der Baumfelder zu Werke zu gehen habe, als Fortsetzung dieses Aufsatzes folgen lassen.

Unsere Ueberzeugung grenzt an mathematische Gewißheit:

1) daß der Einführung zwar im Einzelnen Hindernisse im Wege stehen können, aber durchaus nicht im Allgemeinen;

2) daß die Vortheile für die Menschheit noch größer und vielseitiger sind, als hier ausgesprochen ist;
3) daß man dieses ganz gewiß einst noch erkennen und annehmen wird, wenn auch vielleicht dazu noch mehr Noth und weniger Indolenz gehört, als man gegenwärtig hat.

Wenn aber diese Zeit gekommen seyn wird, dann wird das Bild zur Wirklichkeit werden, welches eine sehr schätzbare Abhandlung in den Oekonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen vom Jahre 1811, Seite 115. f. f. so schön zeichnet, wie folgt:

„Das Paradies der Oekonomen."

„Unstreitig ist die Kunst und Wissenschaft, auf das vortheilhafteste den Menschen durch Bodenkultur und Viehzucht zu nähren und zu kleiden, eine der nützlichsten und nothwendigsten.

Der Magen macht im Menschen die ersten Ansprüche. An seine Gesetze sind Kopf und alles Höhere in ihm gebunden. Nur wenn jener erst befriediget worden, geht Nerven- und Sinnenspiel für feinere, edlere Genüsse seinen frischen, lebendigen Gang.

Fehlt die Kunst, das physische Daseyn zu fristen, so ist es auch mit jedem anderen vorbei. Joseph II. ließ auf das Aerarialbackhaus zu Prag die Inschrift setzen:

L'art de vaincre est perdue sans l'art de subsister.

Aber der Bauch soll nicht unser einzige Götze seyn;

er soll den Kopf nicht beherrschen. Essen und gut verdauen ist etwas, ja viel; es ist der Boden unserer geistigen Existenz. Aber es ist wenig, ja nichts, wenn wir weiter nichts vermögen, gerade wie der beste Boden, wenn er brach liegt.

Die Orientalisten schildern uns weit mehr die Reize als die Sättigungsmittel des Paradieses. Sie verweilen weit mehr bei den seligen Genüssen edlerer Art, als bei den grobsinnlichen des Gaumens. Wie viel schöner malt die Phantasie das Bild nicht noch aus! Und was läßt sich entzückenderes denken, fühlen, empfinden, genießen, als ein Paradies auf Erden?

Warum realisiren es unsere Güterbesitzer nicht — sie, die Herren vom Grund und Boden? Warum wird nur gebaut, um zu füttern und gefüttert zu werden? Warum nicht auch, um die Erde zu einem Eden — zu einem Gottes-Garten zu machen, in dem uns wohl sey, froher werde, in dem wir uns des Daseyns freuen, zu höhern, edlern Ansichten und Empfindungen gehoben werden? Und solch ein Eden thäte in unsern Tagen so Noth, würde so tröstend, so beruhigend wie ein trauliches Asyl wirken, so beseligen wie ein Elysium.

Zu zeigen, wie das gemacht werden könne, was dazu geschehen müsse, wie nach und nach die Erde in einen großen Garten mit tausend mannichfaltigen Partheien umzuwandeln sey — ist der Zweck dieser Zeilen. Keine Feenschlösser! Keine Unmöglichkeiten! Einzelne Gefühlvollere und Kunstsinnigere warfen ja schon hier einen Vorgrund, dort eine Baumgruppe, ein Wasser-

decken in die nackte Landschaft hin, und bewiesen, was ausführbar sey und wie es Effekt mache. Es gefiel, man bewunderte, freute sich und weilte gern unter grünenden Schatten.

Aber ein Ganzes sollte das werden, ein schönes, mannichfaltiges und doch natürliches Ganze! — ohne lästigen Aufwand, ohne Verschwendung!

Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci!

Ein Anfang dazu sollte gemacht werden, wie jetzt die öden kahlen Steppen in der Campagna di Roma und selbst die Raine zwischen den Feldern auf Befehl der Regierung mit Baumwollenstauden bepflanzt werden müssen. Auch die Chinesen bauen ihre Theepflanze blos an den Rainen.

Welch ein Anblick bei uns, auf vielen meilenweiten Strecken Felder, Wege, Raine, Teiche und Bach-Ufer ohne Baum zu finden! Dann noch die düstern Brachfelder! Aber selbst auch die wallenden Saatfelder, was sind sie ohne Laubgewölbe? Wie ermüden sie — wie stimmen sie das Gemüth zur Monotonie, wenn nichts den flachen Anblick bricht, das Auge auf keinem fesselnden Punkte ruhen und sich auch des schönen freuen kann?

Dagegen ein wahrer Oekonomie-Garten wie Hoschtitz — so nützlich und doch so schön! Oder meilenweite liebliche Fluren, wie das reizende Kuhländchen in Mähren!

Wie aber die todte, gelbe oder braune Steppe in eine lebendige, durch frisches Grün erst gehobene

Landschaft umwandeln? Man höre, überlege, führe aus:

1) Jeder Gutsherr, jeder Landmann bepflanze Straßen, Raine und Grenzen mit Bäumen.
2) Jeder Gutsbesitzer, jede Gemeinde lege die nöthigen Baumschulen an. Diese bestimme dazu einen Gemeindeplatz, bepflanze ihn unter Leitung und Hülfe des Schullehrers und der Jugend. Der Pfarrherr und der herrschaftliche Gärtner führen die Aufsicht.
3) Schneller ins Paradies zu kommen, werden gleich junge Obstbäume angekauft, und wenigstens damit die Grenzen abgetheilt.
4) Der Nutzen bleibe den Pflanzern.
5) Die Raine besetze man in gehöriger Entfernung mit Obstbäumen. Die Landstraßen, Feldwege, Ufer der Bäche und Teiche mit den schatten- und zuckerreichen Ahornen.
6) Zur Oberaufsicht, Pflege und Beförderung des Ganzen ernenne die Regierung für jeden Kreis einen Plantagen-Commissair, der bei gründlicher Kenntniß das Aufmuntern besser als das Befehlen verstehe.
7) Jeder größere Güterbesitzer stelle einen eigenen Plantagen-Director an, und sehe bei der Wahl vorzüglich auf einen Mann, den nicht das Amt zur Pflicht, sondern Lust und Freude zum Amte rufe. Ein gemeiner Lohn-Oekonom taugt hierzu nicht. Ein Paradies gedeiht nur durch Liebe

und Freude! Es giebt Menschen mit freier Muße, voll Enthusiasmus für einen Wirkungskreis dieser Art. Solche wähle man!

Welch eine Idee, welch ein Anblick, wenn so in wenigen Jahren die ganze Monarchie in ein irdisches Paradies umgeschaffen wäre! Ueberall Genuß und Nutzen! Ueberall Schatten, Obdach und Erndte! Holz gegen Frost, Obst zur Sättigung und Erquickung, Zukker für den Gaumen, Weingeist zur Stärkung — alle Reisen in den mildern Jahreszeiten nur Lustwandlungen durch einen unermeßlichen Garten!"

Beilagen.

No. 1.

„Es giebt Wahrheiten, die nicht oft genug wiederholt werden können. Unter diese gehört vorzüglich der Satz: daß der Ackerbau die Urquelle des Nationalreichthums ist.

Die Erde allein kann der Nation einen dauernden Wohlstand sichern. So beförderte Sully Frankreichs Wohlstand, da er sein Augenmerk auf die Verbesserung des Ackerbaues richtete. Colbert untergrub ihn, weil er das entgegengesetzte System befolgte, die Fabriken begünstigte, und den Ackerbau vernachläßigte.

Möglich ist es allerdings, daß eine Nation, von örtlichen Verhältnissen begünstigt, durch technische und kommerzielle Production sich zu einem hohen Grad' von Wohlstand schwingen könne, wie die Beispiele einiger Staaten Europens zeigen. Aber dieser Wohlstand wird stets precair seyn.

Ihr Unterhalt wird von andern Nationen, und ihre Erwerbungsmittel werden von einer Menge zufälliger Verhältnisse abhängen.

Nur fruchtbares Erdreich allein kann einen dauernden Nationalreichthum gewähren.

Diese sichere Basis kann durch keine menschliche Macht ganz vernichtet werden. Sie allein macht die Productionskraft unabhängig, sichert die Bevölkerung, und giebt dem Staate Festigkeit, Selbstständigkeit, unverlierbaren Reichthum.

Der Ertrag des Erdreichs ist nicht erschöpft, so lange noch ein einziger Erdfleck vorhanden ist, auf den ein Baum gepflanzt werden kann.

Aus diesen Hauptgrundsätzen fließen folgende Lehrsätze:

Das Obstbaumfeld ist unstreitig das einträglichste, denn die Obstkultur kann meist mit andern Benutzungsarten verbunden werden. Ganze Nationen nähren sich großen Theils von Obstbaumfrüchten. Schon diese einzige Benutzungsart des Erdreichs öffnet also allen Völkern, die sich nicht unter einem zu nördlichen Himmelsstriche befinden, noch einen unermeßlichen Spielraum zum Fortschritte im Nationalreichthum.

Holzungen. Die Langsamkeit des Nachwuchses und regellose Behandlung der Forste, drohen mit Uebeln, die bald im empfindlichen Mangel ausbrechen werden. Krieg, Hungersnoth, die Pest, sind minder furchtbare Geißeln, als die Holzverwüstung. Jene sind vorübergehend, die Zeit heilet ihre Verwüstungen, aber hier untergräbt die Zeit.

Grasland, Wiesen, sind für die Landwirthschaft nothwendig und wichtig.

Die Viehzucht giebt nicht allein mehrere der ersten Bedürfnisse, sondern sie ist auch der wahre Hebel des Ackerbaues.

Vermehrte Production ist reeller Gewinn, nicht aber der, welcher aus höhern Preißen erhalten wird. Hauptzweck muß daher Vermehrung und Veredlung der Producte bleiben.

Ein Staat, welcher seine Erdfläche in Vergleich zum jetzigen Ertrag durch industriöse Bearbeitung und Bedüngung verdoppelt, hat an der innern Kraft und Selbstständigkeit mehr gewonnen, als wenn er durch das Zwei= und Mehrfache des Areal vergrößert worden wäre. Die Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange ist die erste Quelle des Wohlstandes, die einzige solide Basis aller Gewerbe.

Eine blühende Landwirthschaft ist die größte Stärke und Sicherheit des Staats, der einzig wahre bleibende und reelle Reichthum."

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen, No. 1. Seite 1. Vom Jahr 1813.

No. 5.

Eine merkwürdige Fichtenpflanzung *).

„Es ist in manchen Gegenden Deutschlands keine Seltenheit, gut gerathene Fichtenpflanzungen zu finden, die seit 20 Jahren gemacht worden sind. Seltner sind Pflanzungen der Art, die man vor 70 Jahren gemacht hat, und doppelt auffallend ist eine solche Entdeckung, wenn der Erfolg der Pflanzung zum Erstaunen vortrefflich ist."

„So fand ich dies Jahr im Wildenburgischen, an der Grenze des Herzogthums Berg, eine in jeder Hinsicht merkwürdige 70jährige Fichtenpflanzung. Sie steht an dem nordwestlichen sanften Abhange eines Hügels, wo der Boden für die Fichte zwar recht gut, aber doch nicht außerordentlich ist."

„Die Stämme sind fast eine Normal-Ruthe weit von einander entfernt, und in sehr genau passenden Reihen, worin fast kein Stamm fehlt, ganz nach der Symmetrie gepflanzt."

„Auf einem Normal-Morgen fand ich:

Claß.	Ganze. Stammz.	Unterst. Länge.	Cub. Inh. Durchm.	Cub. Inh. eines jeden.	Summa.
1)	68.	95.	21"	76.	5168.
2)	48.	90.	18½.	56.	2688.
3)	36.	80.	15½.	35.	1260.
4)	20.	65.	12.	17.	340.
Suma	172.	—	—	—	9456.

*) Anmerk. Die nachstehende Beschreibung ist von Hartig und in dessen Journal für das Forst-, Jagd- und Fischereywesen, Jahrgang 1806. S. 15 rc. abgedruckt.

„In 70 Jahren sind hier also 9456 Cubikschuhe Stammholzmasse, ohne die Reißer auf einem Normal-Morgen gewachsen."

„Außer dem großen Vortheil, den diese Pflanzung dem Eigenthümer gewährt, macht sie auch auf jeden Naturfreund den angenehmsten Eindruck. — Ich muß gestehen, daß mich der äußerst regelmäßige Stand so dicker und hoher Bäume, die schnurgerade gewachsen sind, und auf 70 bis 80 Fuß Länge, keinen Ast haben, dabei sich aber doch oben vollkommen schließen, und prächtige Berceau's bilden, unbeschreiblich angenehm überraschte. — Lange konnte ich mich von dieser interessanten Stelle nicht entfernen, weil mir dieser Bestand zu vielen Betrachtungen Anlaß gab."

Soweit Hartigs eigne Worte.

Vergleichen wir nun diesen Ertrag mit dem, welchen Hartig in ähnlicher Gegend bei Fichten auf gutem Boden annimmt, so erscheint folgendes Resultat:

Zufolge der Ertragstabelle E. die Hartig im ersten Theil der dritten Auflage seiner Anweisung zur Taxation und Beschreibung der Forste mittheilt, ist der Ertrag eines von Jugend an geschlossenen, und regelmäßig bewirthschafteten Fichtenwaldes, auf einem Normal-Morgen angegeben, wie folgt:

Bleibender Bestand.

…. Größe.		2. Größe.		Summa
…nme	jeder enthält.	Stämme.	jeder enthält.	der Stämme.
…hl.	C. F.	Anzahl.	C. F.	Anzahl.
00	$1\frac{1}{2}$	1200	$\frac{1}{2}$	1800
00	10	300	4	600
50	30	150	15	500
—	—	—	—	—
00	1	1200	$\frac{1}{2}$	1800
00	8	300	3	600
50	25	150	12	306
—	—	—	—	—
00	$\frac{1}{2}$	1600	$\frac{1}{6}$	2200
00	6	600	2	800
—	—	—	—	—

Wir nehmen aus dieser Tabelle den höchsten Ertrag zur Vergleichung, lassen aber das Reißig weg, weil es auch bei der vorstehenden Pflanzung nicht mit gerechnet ist.

Da die ruthenweit gepflanzten Fichten bei 70jährigem Alter benutzt worden sind, so müssen wir aus der Erfahrungstafel den Ertrag suchen, den daselbst die Fichten geben würden, wenn man sie im 70sten Jahre benutzte, da aber keine unmittelbaren Erfahrungen für das 70ste Jahr mitgetheilt worden sind, so müssen wir den 70jährigen Ertrag durch Vergleichung der im 60sten und 90sten Jahre vorhandenen Masse durch Bestimmung des Zuwachses vom 60sten bis 90sten Jahre suchen.

Im 60sten Jahre werden benutzt:

600 St.	à $1\frac{1}{4}$ C. F.	=	750 C. F.
600 =	à $\frac{1}{2}$ =	=	300 =
		Summa	1050 C. F.

Dabei bleiben stehen:

300 =	à 10 C. F.	=	3000 C. F.
300 =	à 4 =	=	1200 =
		Summa	4200 C. F.

Diese stehen gebliebenen 600 Stämme, und die benutzten 1200 Stämme enthalten also in diesem Alter von 60 Jahren zusammen eine Holzmasse von

5250 C. F.

Im 90sten Jahre werden benutzt:

300 St. à 8 C. F. = 2400 C. F.

Es bleiben stehen:

150 St. à 30 c' u. 150 St. à 15 c' = 6750 "

Die benutzten 300 und die stehen gebliebenen 300 Stämme enthalten also in dem Alter von 90 Jahren eine Holzmasse von

9150 C. F.

Zieht man hiervon die Bestandssumme ab, welche im 60sten Jahre vorhanden war, so ergiebt sich der Zuwachs vom 60sten bis zum 90sten Jahre mit

3900 C. F.

Vom 60sten bis zum 70sten Jahre ist der jährliche Zuwachs nicht so stark als vom 70sten Jahre bis zum 90sten. Nimmt man ihn aber in allen drei Jahrzehnden als gleich an, so beträgt er vom 60sten bis zum 70sten Jahre

1300 C. F.

Addirt man diese zu der Holzmasse des 60sten Jahres, so geht daraus hervor, daß in jener Gegend bei einem ganz regelmäßig bewirthschafteten geschlossenen Fichtenwalde im 70sten Jahre nur

6550 C. F.

Holz auf dem Normal-Morgen zu erwarten sind.

Wenn nun aber dem zufolge Hartig bei einem ganz geschlossen erzogenen Fichtenwalde bei gutem Boden im 70sten Jahre nur 6550 C. F. auf den Normal-Morgen rechnet, dagegen aber auf dem Morgen,

wo man eine ruthenweite Pflanzung gemacht hatte 9150 C. F. Holz gefunden hat, so muß man diesen Ueberschuß von

2600 C. F.

auf Rechnung des weiten Standes setzen.

Diese Erfahrung, von einem Manne gemacht und mitgetheilt, der allgemein gekannt und allgemein verehrt ist, gegen die sich also nichts einwenden läßt, würde allein schon zureichen, um den außerordentlich großen Einfluß außer Zweifel zu setzen, welchen der freie Stand der Bäume auf ihren Zuwachs äußert. Zum Ueberfluß möge aber auch noch folgende Mittheilung hier Raum finden, die gewissermaßen noch auffallender ist, als die obige.

No. 3.

Noch eine merkwürdige Fichtenpflanzung.

Der Weg, welcher von dem bekannten Jagdschlosse Moritzburg nach der dazu gehörigen Fasanerie führt, ist von dem noch lebenden Bettmeister, Herrn Probsthayn, (der auch außerdem sich durch Holzpflanzungen viel Verdienst erworben hat) im Monat März des Jahres 1779. von den Fohlenställen bis an das grüne Garnhaus zu beiden Seiten dergestalt mit 4jährigen Fichten bepflanzt worden, daß die Reihen der Bäume 1½ Sächsische Ruthe weit, die Bäume selbst aber 12 Dresdner Fuß von einander entfernt sind.

Das Klima jener Gegend ist mild, die Lage im

Ganzen eken, der Boden besteht aus verwittertem Granit und ist von mittelmäßiger Güte.

Der Weg wird auf einer Seite unmittelbar vom Walde begrenzt, und die Bäume haben daher keinen völlig freien Stand genossen, können auch ihre Wurzeln nicht weit vom Wege abwärts verbreiten, weil nur wenige Fuß von den Stämmen ein Graben gezogen ist, weßhalb sie fast nur auf den Weg beschränkt sind.

Ueberdieß ist der Raum von einem Baume zum andern längs dem Wege hin mit Fichten ausgeflanzt, welche zwar unter der Scheere gehalten werden, demungeachtet aber doch den Allee-Bäumen die Nahrung etwas entziehen.

Die geringsten Stämme sind 20 Fuß und die stärksten bis zu 32 Fuß hoch ausgeästet.

Die Umfangsmessung der Stärke ist zwischen 4 — 5 Fuß Höhe nach Sächsischem Maas vermittelst eines Meßbandes geschehen. Der Anfang dieser Messung ist von den Fohlenställen aus auf der rechten Seite gemacht, wobei nach der Fasanerie zu die Bäume von No. 1 bis 57 auf der rechten Seite stehen und die von No. 58 bis 116 auf der linken.

Die Stämme No. 45 und 111 haben ihre Wipfel verloren; No. 97 ist ein Vogelbeerbaum; die ungewöhnlich geringen Stämme sind nachgepflanzt worden, weil die zuerst gepflanzten verunglückt waren.

Bei der Inhaltsberechnung hat man jeden Baum als Kegel betrachtet und zu diesem Kegelinhalte noch 28 p. C. addirt. Die bei der Berechnung sich ergebenden Brüche, welche weniger als ½ betrugen, wurden weggelassen, und die mehr als ½ betragenden für voll angenommen. Die Aeste sind gar nicht in Anschlag gebracht.

Diese 116 Stämme enthalten in dem Alter von 44 Jahren die nachverzeichneten Größen und Inhalte:

III.

No.	Umfang in Zollen.	Höhe in Fußen.	Inhalt.
1	43,5	67	28
2	39	63	21
3	42,5	67	27
4	48	65	33
5	44	62	27
6	32	61	15
7	49	78	42
8	62	71	60
9	49	67	36
10	12	27	1
11	50,5	62	35
12	37	59	17
13	43	60	25
14	16,5	31	2
15	33,5	54	12
16	32	50	10
17	27	46	7
18	36	53	14
19	30,5	46	9
20	21	44	4
21	27	47	8
22	34,5	56	14
23	42,5	60	24
24	23	51	6
25	46,5	57	28
26	14	34	2
27	38	53	17
28	26,5	56	9
29	42	60	24
30	35	63	16
	Spalte III.		571

	VI.			
Inhalt.	No.	Umfang in Zollen.	Höhe in Fußen.	Inhalt.
1	113	53	75	47
56	114	47	74	37
59	115	51	77	34
67	116	47	69	44
18	Spalte VI.			162
18	Spalte V.			412
39	Spalte IV.			330
12				
54	Spalte III.			571
45	Spalte II.			473
43	Spalte I.			392
412			Summa	2340

Da bei unsrer Baumfeldwirthschaft Anfangs vielmehr Stämme gepflanzt werden, als man beibehalten will; von dieser größern Anzahl aber von Zeit zu Zeit die kleinern weggenommen werden, so bleiben am Ende blos die größten und besten stehen. So verkümmerte und späth nachgepflanzte Stämme, wie sie bei dieser Moritzburger Pflanzung vorkommen, giebt es also bei den Baumfeldern nicht, und wir wären deßhalb berechtigt, von den vorstehend verzeichneten Stämmen blos etwa die 50 stärksten zur Vergleichung für unsern Zweck auszuwählen. Allein wir wollen nur die nachverzeichneten 16 geringen Stämme weglassen und von 100 Bäumen den Inhalt zur Vergleichung annehmen.

No.	Umfang in Zollen.	Höhe in Fußen.	Inhalt.
2	16	24	1
5	15	36	2
9	12	29	1
24	20	45	4
27	20,5	45	4
33	21	40	4
36	18,5	33	2
41	12	29	1
47	19	44	4
70	12	27	1
74	16,5	31	2
80	21	44	4
84	23	51	6
86	14	34	2
97	19,5	36	3
102	12	28	1
		Summa	42

Diesen Inhalt der 16 geringen Stämme } 2340
von dem Gesammtinhalte abgezogen } 42

bleibt für 100 Stämme Inhalt 2298

Es wird niemand in Abrede stellen, daß bei unsrer Baumfeldwirthschaft wenigstens 300 solcher Stämme

auf dem Sächsischen Acker erzogen werden können, sobald die Absicht vorzugsweise auf Holzerziehung gerichtet ist.

Die Baumfeldwirthschaft gewährt aber bei übrigens gleichem Boden bessere Wachsthumsverhältnisse, als die oben verzeichneten Stämme genossen haben, und es bleiben keine verkümmerten Stämme stehen. Nehmen wir aber auch an, daß die 300 Stämme, welche man bei der Baumfeldwirthschaft auf dem Sächsischen Acker erzieht, nur eben so groß und nur eben so inhaltsreich sind, als die hier verzeichneten, so würde dennoch der Sächsische Acker bei einem Alter von 44 Jahren

$$3 \times 2298 = 6894 \text{ C. F.}$$

oder (mit Uebergehung des Bruches) 88 Klaftern zu 108 C. F. Raum und zu 78 C. F. wirklicher Holzmasse gerechnet, enthalten.

Bei dem halben Alter, in welchem man bei der gewöhnlichen Forstwirthschaft die Fichtenwälder abtreibt, können wir also hier schon den vollen Ertrag erndten, nachdem wir vorher durch Feldfrüchte und Viehweide Nutzen gezogen haben.

Die jährliche Holzproduktion beträgt hier schon 40 Jahre nach der Pflanzung,*) mithin bei 40jährigem Umtrieb auf einem Acker über 2 Klftrn. ohne das Reißig und ohne die Zwischennutzung. Daß aber der jährliche

*) Die Fichten wurden — wie schon bekannt — im 4ten Jahre gepflanzt.

Zuwachs bei den Fichten nach dem Alter von 44 Jahren ungleich stärker ist, als vor demselben, ist gewiß jedem Forstmanne bekannt, und daß also diese Stämme in einem Alter von 88 Jahren mehr als noch einmal so viel Inhalt erlangen würden, als sie gegenwärtig haben, erleidet keinen Zweifel.

Wir fordern nun jeden Forstmann auf, uns eine gleiche Holzerzeugung in gewöhnlichen Fichtenwäldern nachzuweisen!

So lange dieses nicht geschieht, und so lange niemand nachzuweisen im Stande ist, daß die vorstehenden Angaben unrichtig sind, oder daß die ungewöhnlich große Holzmasse von etwas anderm als von der weitläuftigen Pflanzung herrühret, halten wir unsern Satz, daß man bei angemessenem freien Stande mehr Holz erzieht, als im vollen Schlusse, für hinlänglich erwiesen.

Wer es bezweifelt, daß die hier oben verzeichneten Stämme bei dem geringen Alter die merkwürdige Größe haben, mag sich durch den Augenschein überzeugen; wem aber solche Thatsachen keine Ueberzeugung von den Vortheilen des freien Standes auf die Holzvermehrung geben, dem ist überhaupt keine zu verschaffen, der ist zu bedauern; denn er gehört zu den Menschen, die mit offnen Augen nichts sehen, mit ausgestreckten Händen nichts erfassen und mit dem Verstande nichts begreifen können!

No. 4.

Daß die Abwechselung mit den Feldfrüchten nothwendig sei, darüber sind alle Landwirthe einverstanden. In Betreff der Holzgewächse hingegen ist es zwar dem Gärtner bekannt, daß man nicht die nämliche Baumart auf die Stelle eines Abgegangenen pflanzen dürfe; allein es giebt noch viele Forstwirthe, die es für überflüssig halten, mit den holzartigen Gewächsen zu wechseln. Diese mögen unter andern den Aufsatz beherzigen, den die ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen in No. 6. vom Jahr 1816. Monat Januar, Seite 41 enthalten.

Dieser Aufsatz hat die Ueberschrift:

„Warum gedeihen auf solchen Grundstücken, welche schon lange zum Weinbau benutzt waren, neu angelegte Weinpflanzungen nicht?"

Nachdem in diesem Aufsatze erst von der Wichtigkeit des Weinbaues in Oesterreich gesprochen ist, heißt es:

„Die Wichtigkeit des Weinbaues ist daher längst anerkannt, und eben darum verdient die immer allgemeiner werdende Klage, daß Weingärten, neu angelegt auf solchen Grundstücken, welche schon vorher lange Wein getragen haben, schlecht anschlagen, und bald wieder eingehen, gewiß Beherzigung."

„Von Stockerau aufwärts bis Rötz, und

von Untermarkersdorf bis Kirchberg, am Wagram, wo überall Wein gebauet wird, ist hierüber nur eine Stimme unter den Hauern (Winzern,) und zehn- und mehrjährige Erfahrungen bestätigen es leider hinreichend, daß Weingärten, auf alten ausgehackten frisch ausgesetzt, schwer in die Höhe zu bringen sind, und in kurzer Zeit wieder eingehen."

„Dieser Erfahrung zufolge, lassen nun die Besitzer ihre bisherigen Weingärten in den alten Gebirgen eingehen, gestalten sie zu Ackerfeld um, und legen dafür neue Weingärten auf dem bisherigen Ackerfelde an."

Es wird nun gezeigt, daß dieses darum nachtheilig ist, weil die alten Weinberge die beste Lage haben. Alsdann wird untersucht, wie man bei Erneuerung der Weinberge verfährt, und gezeigt, daß die neuern Stöcke in die ausgesaugte Erde zu stehen kommen.

Hierauf fährt der Verfasser Seite 42 fort.

„Wenn nun nach der Theorie und Erfahrung auch der fruchtbarste Boden durch beständigen ununterbrochenen Anbau endlich erschöpft wird, ja, wenn auch ohne gänzliche Entziehung aller Nahrungsstoffe durch unveränderten Bau eines und desselben Gewächses schon wenigstens das quantitative Verhältniß dieser Stoffe dergestallt gestöret wird, daß, wenn gleich andere Pflanzen in diesem Boden noch recht gut gedeihen, doch das so lange ununterbrochen darauf gebaute Ge-

wächs die Nahrungsstoffe nicht mehr in jener Verbindung findet, in welcher es sich dieselben aneignen, folglich wachsen und gedeihen kann; so läßt sich wahrlich nichts besseres erwarten, als daß bei der oben angegebenen Art vorzugehen, neue Weingärten auf der Stelle der alten angelegt, nicht mehr fortkommen, denn mehrere Jahrhunderte schon werden diese von unsern Vorfahren so gut gewählten Gebirge ausschließlich zur Weinerzeugung verwendet."

„Was Wunder also, wenn hier diese Erschöpfung oder diese Störung des nöthigen quantitativen Verhältnisses der Nahrungsstoffe eintritt."

Der Verfasser empfiehlt nun das Rajolen des Bodens 2 bis 3 Fuß tief, um die Weinstöcke in frische Erde zu bringen. Uns interessirt nicht diese Anweisung, sondern lediglich die Thatsache, daß in jener Gegend überall nur eine Stimme darüber herrscht, daß die Weinstöcke im alten Lande auf den besten Standorten nicht gedeihen, während sie in der nämlichen Gegend auf unangemessenen Standorten, aber bei neuem Boden, gedeihen, und diese Thatsache dient wenigstens den obigen Gründen für den angezogenen Satz zu einer nicht unwichtigen Stütze.

No. 5.

Baumblätter als Futter für das Vieh.

„In Italien, besonders in der Landschaft Perugia, welche die Stadt Rom, mit dem vorzüglichsten Rindfleische versorgt, verläßt man sich fast einzig auf diese Fütterung (nehmlich von Baumblättern,) weil das Heu dort sehr selten ist, und der Rübenbau äußerst schlecht betrieben wird. Um recht viel Blätter zu gewinnen, läßt man sogar die Weinstöcke, die man sonst, um bessere Trauben zu erhalten, niedrig zu halten pflegt, an den Bäumen in die Höhe wachsen, und verliert lieber die Trauben. In der Lombardei pflanzt man Rüstern, in Neapel Pappeln, um Blätter zu gewinnen.“

„Die Blätter der Eschen sammelt man sorgfältig, den Ahorn schätzt man wegen seines geschwinden Wuchses, und wegen der Größe seiner Blätter, und auch die bittern Eichenblätter sammelt man, weil sie mit andern vermischt, begierig von dem Viehe gefressen werden.“

Nun wird die Aufbewahrungsart für den Winter erzählt, und dann heißt es weiter:

„Das Hornvieh frißt sie mit unglaublicher Begierde, und die Schafe noch lieber.“

„Es giebt in Italien kein trocknes Futter, welches von Rindvieh und Schafen so gern gefressen wird, als solche wohl erhaltene Baumblätter, auch werden sie sehr geschwind davon fett, wenn man ihnen nur hinlänglich davon geben kann.“

„Diese eben beschriebene Gewohnheit war schon bei den alten Römern eingeführt. Cato der ältere (de re rustica c. C. v. 31.) empfiehlt die Sammlung der Blätter im Herbste zur Fütterung der Schafe. Virgil spielt oft auf diese Fütterung an, und Horaz setzt sie als bekannt voraus.“

„Columella ist in Beschreibung dieses Futters am genauesten, bestimmt dessen Güte und Beschaffenheit, und sagt, daß zwanzig Maas (40 Berliner Metzen) getrocknete Blätter dreißig Pfunden Heu an Nahrhaftigkeit gleich geschätzt werden können. Auch in Frankreich ist dieser Zweig der Landwirthschaft früh benutzet worden, schon unter Heinrich dem Vierten schien es eine eingeführte Gewohnheit zu sein. Man sammelt hier aber blos die Blätter der Buchen, und alle diejenigen, welche nicht schwammig sind, trocknet sie, und sucht sie vor Feuchtigkeit zu bewahren. Zu Carls des zweiten Zeiten war es auch in England üblich, das Vieh mit Blättern von Rüstern zu füttern, und ein Schrift-

steller dieser Zeiten versichert, daß das Vieh sie sogar dem Hafer vorzöge."

Landwirthschaftliche Zeitung 1803. No: 9. Seite 65.

Eine sehr umständliche Abhandlung über diesen Gegenstand, findet man unter andern im 7ten Bande des allgemeinen ökonomischen Forstmagazins. Herausgegeben von J. Fr. Stahl. Seite 132. bis 172.

No. 6.

Bucheln- und Eichelmast in der Militairgrenze im Jahr 1815.

„Ohneracht dieses Jahr in Absicht auf Eicheln und Bucheckern nur zu den mittelmäßigen gehört, so konnte doch das Gradiskaner Grenzregiment 43478 Stück Schweine in seine Wälder zur Mast treiben, davon gehörten 41404 Stück den Grenzern, und 2074 benachbarten Provinzialisten. Das Brooder Grenzregiment konnte in seinen Wäldern 130135 Stück mästen, von welchen es selbst eintrieb, 115130 Stück. Des Peterwardeiner Grenzregiment zählte 74652 Schweine, konnte aber nur 90091 Joch Waldungen mit 35970 Stück betreiben, da 9222 Joch in Schonung gelegt werden mußten."

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen Februar 1816, No. 9. Seite 72.

No. 7.

Der bekannte geniale Schriftsteller Ernst Wagner schrieb seinen Ferdinand Miller, um dem Obstbau Eingang zu verschaffen. Ihm war beides, der Fruchtbau und der Obstbau mit ihrem wechselseitigen Einfluß bekannt, bei seinem glühenden Eifer für alles Gute und Schöne suchte er den Obstbau möglichst zu verbreiten.

Er meint: „es müsse zum Wohl der Menschen ein Mittel ausfindig gemacht werden, das still und sicher aus sich selbst hervorwüchse, das für jede deutsche Gemeinde passe, und in Rücksicht des Geldgewinnes von sicherer Wirksamkeit sei, — das schon in seinen eigenen Bestandtheilen jenen lebendigen und übsamen Sinn für die Mitwirkung zum Heil der verbrüderten Menschheit und ihrer künftigen Geschlechter mit sich führt." Seite 56.

Dieses Mittel glaubte er in der Erweiterung und bessere Pflege des Obstbaues gefunden zu haben.

Er sagt Seite 57. „Brod und Sicherheit müsse der Staat jedem Bürger, der beides verdiene, gewähren. Da nun die Sorge von Zeit zu Zeit auch noch durch das fürchterliche Gespenst der Fruchtsperre vermehret werde, so müsse der Patriot auf die Ausmittelung reichlicherer Brodsurrogate sinnen."

Nun ließ er sich auf die Berechnungen und Gegenberechnungen verschiedener Pomologen und Landwirthe ein, welche am Ende dieses Resultat gaben:

„Wenn ein Ort bei einer Flur von 3000 Morgen Land und einer Volksmenge von 600 Seelen, 6000 Obstbäume besitzt, welche durch richtige Nachpflanzungen und Pflege in beständigem rechten Zustande gehalten werden, so wird diese Einwohnerschaft sich eines jährlichen Ertrags von wenigstens 1125 Maltern an frischem oder etwa 375 Maltern an getrocknetem Obst erfreun."

„Hiervon wird die Haußhaltung eines verheiratheten Mannes mit 4 Kindern zu genießen haben: 1) entweder 45 fl. Rheinl. an Geldbetrage, oder 2) 11¼ Malter frisches Obst, oder 3) 3¾ Malter (480 Pfund) getrocknetes Obst, — also wirklich ein Drittheil ihrer täglichen Nothdurft an Speise." —

„Soviel wird wohl jeder Getraide- und Obstkundige, der Deutschlands Boden und Klima auch nur obenhin kennt, sicherlich einsehen, daß im Durchschnitt auf jeder Flur von 3000 Morgen Land immer noch 6000 neue Obstbäume stehen können, ohne den Getraidebau zu geniren, und daß der Ertrag von 600000 Stück in ewig gutem Stand erhaltenen Obstbäumen dem jähr-

lichen Gewinne von 20000 Maltern Korn in jeder Rücksicht und Benutzungsart wenigstens gleich sein muß. Wer aber in jedem Kreiße von 60000 großen und kleinen Menschen alljährlich (im Durchschnitt eines sogenannten gemeinen Jahres) so viel neue und feinere Speisen auszutheilen vermag, — der hat diesen Menschen und ihren Nachkommen auf immer geholfen, mehr gethan, als alle Getraidemagazine jemals zu leisten vermochten, und seinen Staat von der Sorge für diese äußerst lästigen Einrichtungen befreit. — Und dies vermag ein jeder deutscher Fürst, dem es mit dem Wohlstande seiner Unterthanen ein wahrer recht herzlicher Ernst ist."

Ferdinand Miller
von
Ernst Wagner.
1815.

Es fehlt nicht an Erfahrungen, die Ernst Wagners Sätze beweisen. Im Jahre 1816. z. B. haben sich viele Menschen von frischen und gedörrten Kirschen und andern Baumfrüchten gut ernährt. (Man lese hierüber Gmelins Nothhülfe gegen Mangel aus Miswuchs Carlsruh 1817.) Wie einträglich übrigens der Obstbau sei, geht aus den nachstehenden Beilagen No. 8 und 9 hervor.

No. 8.

„Soll man auf und an Aecker Bäume pflanzen?"

„Thesis: Die meisten Oekonomen behaupten, es gehe dadurch weit mehr an Getraide verlohren, als man an Obst gewinne."

„Antithesis nach Erfahrung: Herr von S. im Westphälischen war auch dieser Meinung, bemerkte aber mehrjährig, daß unter zwei alten, ungeheuer großen Birnbäumen, Weizen und Gerste alle Zeit am längsten und schönsten standen. Dies machte ihn aufmerksam. Er ließ alle Fahrwege und Straßen längs den Aeckern hin, nach und nach mit 4000 Kirschbäumen besetzen. Gegenwärtig haben sie einen Schuh im Durchmesser des Stammes, und bringen ihm 600 Thlr. Pacht. An den Feldfrüchten hat er keine andere Einbuße gehabt, als daß, um die Bäume nicht zu beschädigen, 1½ Fuß breit Landes nicht beackert, sondern in Rasen gelegt worden, und zuweilen aus Unbedachtsamkeit von dem Obstpächter, das Getraide einen Schritt weit eingetreten worden, welchen Schaden der ansehnliche Obstpacht reichlich ersetzt. Auf anliegenden unbepflanzten, fremden Aeckern ist das Getraide nicht besser ausgefallen."

„Und welche Verschönerung der Gegend! welcher Schatten und Labeplatz für Reisende und Feldarbeiter!“

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen, No. 41. 1811. pag. 326.

Hannover. Mag. No. 82. 1810.

No. 9.

„Es sind der Meinungen über den Nutzen und die Schädlichkeit der Obstbäume auf Fruchtfeldern so viele, und man findet in ökonomischen Schriften so viel pro und contra gesagt, daß es wohl der Mühe werth ist, Erfahrungen und praktische Versuche, die allerdings zum Besten dieser ökonomischen Doppelnutzung des Bodens ausgefallen sind, anzuführen und aufzustellen, um dadurch manchen zurückhaltenden Landwirth aufzumuntern, sich mit allem Fleiße darauf zu legen, da die Obstcultur unstreitig einer der vornehmsten Zweige der Landwirthschaft ist.“

„Der Bambergische Landwirth fürchtet nichts von der Fruchtverdämmung seiner zahlreichen Pflaumenbaum-Anlagen, und seiner schönen Obstgärten, und eine auf Enkel fortgesetzte Thätigkeit in der Obstpflanzung und Behandlung, welche auch im Auslande hinlänglich, obgleich gegenwärtig mit schuldlos zweideutigem Ruhme bekannt ist, bestätiget und behauptet kühn, als eine im Großen gemachte Erfahrung, den Satz: Daß Obstbäume, besonders Pflaumenbäume, dem Felde, worauf sie stehen, nicht im geringsten schaden, und seither geschadet haben, weil man,

auch ohne die Aufmunterung unserer gegenwärtigen weisen Landesregierung, immer gleich thätig und emsig ist, den Ertrag seiner Grundstücke, durch diese anerkannt nützliche Cultur zu erhöhen."

„Wem sind die Gegenden der Nachbarschaft um Bamberg, vorzüglich Buch, Wildensorg, Hallstatt, Gaustatt, Rischberg, u. s. w. nicht ein reizender Anblick, wenn er die zahlreichen Obstgärten dieser Orte, und ihre Flurmarkung täuschend für einzelne Waldungen aus der Ferne sieht? Wer wird sich nicht wundern, wenn er die Production einzelner Orte im Fürstenthume Bamberg an gedörrten Pflaumen allein auf 600 bis 1000 Zentner in mittelmäßigen Jahren angewachsen sieht?"

Landwirthschaftliche Zeitung für das Jahr 1805. Monat November, Seite 555. Ueber die Obstbaumzucht auf Fruchtfeldern.

Vorzügliche Schriften für Forstmänner,

welche in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu haben sind.

H. Cotta, Anweisung zum Waldbau, 2te vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 1818. 1 Thlr. 21 Gr.

— Entwurf einer Anweisung zur Waldwerthberechnung, 2te vermehrte u. verbesserte Auflage. gr. 8. 1819. 1 Thlr.

— Tafeln zur Bestimmung des Inhalts und Werthes unverarbeiteter Hölzer. 1816. . . 1 Thlr. 8 Gr.

G. A. Fischer, Lehrbuch zum ersten Unterricht in der Zahlen- und Buchstabenrechnung. 2 Theile. 1816. 1 Thlr. 4 Gr.

— die vorzüglichsten Forstrechnungsaufgaben, zum Gebrauch für angehende Forstmänner ꝛc. 3te vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 1817. . 1 Thlr 6 Gr.

J. G. Lehmann, die Lehre der Situationzeichnung oder Anweisung zum richtigen Erkennen und genauen Abbilden der Erdoberfläche in topographischen Charten und Situation-Planen. 2 Theile, mit 21 Fol. Kupfertafeln, 3te verm. und verbesserte Auflage von G. A. Fischer. gr. 4. 1819. . . . 8 Thlr. 12 Gr.

Dr. J. A. Reum, Grundriß der deutschen Forstbotanik. 1814. gr. 8. . . . 1 Thlr. 12 Gr.

— die deutschen Forstkräuter. Ein Versuch, sie kennen, benutzen und vertilgen zu lernen; für Forstmänner und Waldeigenthümer. 1819. gr. 8. . . 16 Gr.

Knode.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cotta, Heinrich,

Die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau oder die Baumfeldwirthschaft

Dresden 1819

Oecon. 431 ch
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10294675-7